



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Die „Heilige Familie“ für Dalberg

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

denen der Boisserée am Niederrhein und denen des Domdekan Werner in Mainz gleichgesetzt; kaufte doch der Fürstenprimas 1809 die ganze Masse jener Kirchengemälde von der Administration der geistlichen Güter und überwies sie der Museumsgesellschaft, die er selbst gegründet hatte, als Bildergalerie. Aber den neuen Ideen stand er doch fern, denn in ihnen lebte mehr als antiquarische Liebhabereien. Ihnen lag zu Grund die neue ethische Einstellung der Nationalrevolutionäre, deren politischer Ausdruck die Freiheitskriege werden sollten. Als das Bild abgeliefert wurde, war es dem Fürsten „zu heilig und zu streng“, ja er, der im Grund ein weitherziger gutartiger Mann war und mit offenen Händen als ein Seigneur alten Stils die Künstler unterstützte, ging sogar so weit, dem Maler „jede fernere Arbeit“ aufzusagen, da das Bild „durch seine Strenge und altertümlichen Charakter nicht in Reihe und Glied des guten Geschmacks“ passen wolle, wie Cornelius sich bitter beklagend an die Boisserée schrieb. Betrachtet man das Bild, das sich heute im historischen Museum in Frankfurt befindet, so versteht man das Erschrecken des Fürsten so wenig wie die Aufregung der Pariser über Manets Olympia oder der Stockholmer über Strindbergs Ehegeschichten. Dergleichen läßt sich später niemals genau nachfühlen, selbst wenn man sich auch bemüht, den historischen Standpunkt einzunehmen. In einer offenen Halle, durch deren gotische Bogen man in eine zarte perugineske Landschaft sieht, sitzt links die jugendliche Maria vor einem olivgrünen Vorhang. Sie trägt ein blaues Kleid und einen blaugrauen Mantel. Auf ihrem Schoß steht das nackte Jesuskind, blondköpfig und von raphaelischer Formengebung. Eine kleines Johannisbüblein in braunem Fellkleidchen kniet vor ihm, dem jungen Gotte Trauben darbietend. Der aber weist auf den Engel, einen halbwüchsigen weiblichen Engel mit langen weißem Gewand und großen schillernden Flügeln, der im Hintergrund die Harfe spielt. Rechts sitzt auch eine sinnende Anna in grünem Kleid und dunkelgrauvioletttem Mantel. Auf dem Kopf trägt sie eine Nürnberger Haube. Italien und Deutschland sind versucht zu vermählen, die Wacken-

*Die
h. Familie
für Dalberg*

rodersche Liebe zu Raphael und Dürer. Höchst bezeichnend wird der Musik vom Jesuskinde selbst die höchste Ehre erwiesen, dieser von den Romantikern am höchsten verehrten Kunst. Klargestellte, wenige Figuren in reiner Existenz, ganz wie Friedrich Schlegel sie verlangte, zarte Lieblichkeit, romantische süße Wehmut.

Die Abkehr von den Idealen des achtzehnten Jahrhunderts und des Empire ist unzweifelhaft deutlich, wenn auch das Nachempfundene, bewußt Rückwärtsgewandte, besonders hervortritt. „Glühend und streng“, ist diese Kunst nicht. Besser als wir hat wohl Dalberg das Gegensätzliche dieser neuen Kunst empfunden. Die Illustrationen zum Faust, mit denen der Künstler im nächsten Jahre hervortrat, sollten dies in überzeugenderer Weise dartun.

*Goethes
Faust 1808*

Zur Ostermesse 1808 war endlich der erste Teil des Faust erschienen. Tief widerwillig und einzig auf Schillers unermüdliches Drängen hatte Goethe das Werk vollendet, das 1790 als Fragment und nur von wenigen wie Schelling und den Schlegels gewürdigt, erschienen war. Hatte doch Friedrich Schlegel im Athenäum von diesem „großen Bruchstück“ gesagt, daß es „zu dem Größten gehört, was die Kraft des Menschen je gedichtet“. Begonnen in den Tagen jugendlichen Überschwanges in Straßburg, in einer Zeit vaterländischer Begeisterung für deutsches Mittelalter und gotische Formensprache, stellt es sich dem Dichter als das barbarische Produkt ausgelebter Verhältnisse dar. „Vor die schöne homerische Welt ist ein Vorhang gezogen“, hatte er am 14. April 1798 an Charlotte von Schiller geschrieben, „und die nordischen Gestalten, Faust und Kompanie haben sich eingeschlichen“. Seinem innersten Gefühl lag diese Welt jetzt fern. Aus den düstern Gründen germanischgotischer Torsion hatte er sich in die Klarheit antiker Besinnung geflüchtet. Er war froh, sein „nordisches Erbteil verzehrt zu haben“ und saß jetzt „an den Tischen der Griechen“. Noch 1801 verzweifelte Schiller daran, daß das Werk je würde vollendet werden. Trotzdem lag es 1806 als ein Ganzes vor, und nachdem zwei Jahre kriegerischer Erschütterungen den Druck verzögert